

Der Mahnruf

Kampfblatt der Werktätigen.

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrsabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethengasse Nr. 20. — Spreestunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 3

Graz, Jänner 1928

2. Jahrgang

Unmittelbare Gefahr für den Mieterschutz.

Wird die Sozialdemokratie den Kampf aufnehmen?

Die Regierung bereitet für die aller-nächste Zeit die Einbringung der Novelle über den Mieterschutz vor. Gegenwärtig schafft sie die Hindernisse zur Seite, die im eigenen Lager bestehen.

Sie bringt die „Häupter“ an der Spitze der Hausherrenverbände zur „Vernunft“ und erklärt ihnen, daß sie mit ihrem Geschrei für die

sofortige Beseitigung des Mieterschutzes unnötigerweise die breiten Massen alarmieren. Sie einigt sich mit dem Hingseier auf einen

stapfenweisen Abbau des Mieterschutzes und nachdem sie den Hausherren zugesagt hat, daß

der Abbau des Mieterschutzes in längstens drei Jahren

vollzogen sein wird, ist sie ihrer vollen Unterstützung gewiß. Um sich die Großdeutschen, die sich bekanntlich jeden Verrat an Interessen der Beamtenschaft gut bezahlen lassen, restlos zu sichern, ist Herr Dinghofer die Stelle als Präsident des Obersten Gerichtshofes zugewiesen worden.

Mit schamloser Offenherzigkeit beweist die Bürgerblockregierung, daß sie nach dem 15. Juli Österreich als ein eroberetes Land betrachtet, in dem sie, nach rumpänischem Vorbild, schrankenlos regieren kann.

Die Bürgerblockregierung ist entschlossen, sich durch die relative Stärke der sozialdem. Parlamentsvertretung nicht im geringsten beirren zu lassen. Offen verkündet die „Reichspost“: Das Parlament wird sich energisch in die Fänge spannen lassen müssen.

So zerstört die Reaktion in dankenswerter Offenherzigkeit die gefährlichste Illusion des Prole-

tarials, seine Hoffnung auf den Stimmzettel und den Parlamentarismus.

Die Regierung sucht zunächst ein Kompromiß mit der Sozialdemokratie in der Mieterschutzfrage zu erzielen. Sie wäre bereit, um der Sozialdemokratie den Umsall zu erleichtern, vorläufig den Abbau des Mieterschutzes zu maskieren und unter dem Titel

Erhöhung des Instandhaltungszinses die erste Etappe der Aufwertung der Mieten durchzuführen.

Die Arbeiterschaft darf sich durch solche Manöver nicht einen Augenblick täuschen lassen.

Keine Versprechungen der Unternehmer, keine Illusionen, wenn die erste Rate der Mietenaufwertung vielleicht nicht allzu groß ausfällt, dürfen die Arbeiterschaft einfallen.

Vor allem aber muß sich die Arbeiterschaft darüber klar sein, daß mit parlamentarischen Mitteln allein der Mieterschutz nicht gehalten werden kann.

Kein Versteck: Neuwahlen sollen entscheiden! Zur Verteidigung des Mieterschutzes müssen dem Proletariat nicht zwei Abgeordnete mehr im Parlament. Zur Verteidigung des Mieterschutzes ist es notwendig,

alle Kampfmittel der Arbeiterklasse zu kombinieren.

Eine wirkliche, erfolgreiche Verteidigung des Mieterschutzes ist nur möglich, wenn dieser Kampf mit allen übrigen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen der Arbeiterklasse kombiniert wird zu einem gewaltigen, politisch-ökonomischen Kampfe gegen die Diktatur des Kapitals, gegen die Bürgerblockregierung.

In die Verbannung?

Die Presse der ganzen Welt bringt die Nachricht von der Verbannung vieler uns als tapfere, hervorragende Revolutionäre bekannten Genossen. Trotzki, Rakowski, Kadel, Bujowitsch, Smilga, Kamenev und viele andere wurden genannt. Das sind gerade jene, die im Feuer der Revolution gestanden, als sie nach jahrzehntelanger unterirdischer Arbeit den Zarismus stürzten und gegen die Konterrevolution mit Genossen Lenin, dessen engste Mitarbeiter und Freunde sie waren, an vier Fronten den Sieg des ersten Arbeiter- und Bauernstaates erkämpften. Ihr Leben war der proletarischen Sache geweiht, die Geschichte kennt sie unter den Namen „die alte bolschewistische Garde“. Die Bourgeoisie haßt in ihnen ihre Feinde, deshalb freute sie sich auch, als sie von ihrer Verbannung hörten. Ob die Meldungen auf Tatsachen beruhen, konnten wir bis zur Stunde nicht prüfen. Möglich ist alles. Möglich war doch auch ihr Ausschluß aus der Partei. Der Aufbau des Sozialismus stößt an Schwierigkeiten, die russische Bourgeoisie ist im Vordringen und Stalin weicht diesen Druck aus, anstatt ihm die Stirne zu bieten, wie es „die alte Garde“ fordert. Um die unliebsame Kritik von links zum Schweigen zu bringen, ist allerdings auch eine Verbannung möglich.

In Deutschland, Frankreich, Jugoslawien, Belgien, überall wo kommunistische Parteien sind, werden die Genossen immer mehr diesen Kurs verurteilen und bekämpfen.

Wir sind auch fest überzeugt, daß die russische kommunistische Partei, wenn auch in langwierigen, vielleicht jahrelangen Kämpfen, diejenigen wieder an die Führung setzen wird, die in der Zeit des schärfsten Kampfes das Steuer in der Hand hielten.

Ist das städtische Fürsorge?

Das städtische Fürsorgeamt verachtet ein Proletarierkind in eine fremde Gemeinde. — Der protestierenden Mutter wird mit dem Abführen durch die Polizei gedroht. — Die Fürsorgerin Hahn erklärt, den Familien im Asyl werden die Kinder weggenommen.

Mehrere Male wurde bei uns über die Behandlung im städtischen Fürsorgeamt Klage geführt. Wir entnehmen daraus, daß die durch die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu Boden getretenen Proletarier, die hilfesuchend ins Fürsorgeamt kommen, oftmals nicht jene Unterstützung finden, welche in proletarischen Kreisen angenommen wird. Es kommen uns vielmehr Schilderungen zu, die empörend sind und die auf diese Magistratsabteilung das schlechteste Licht werfen.

Eine Mutter von zwei unversorgten Kindern erkrankt auf der Reise zu ihrem Mann, der sich als

Schwerinvalider (ohne Rente) mühsam durchs Leben schlägt. Sie kommt nach Wien ins Spital, eines ihrer Kinder übergibt sie für die Zeit ihres Spitalsaufenthaltes der Wiener Fürsorge, welche das Kind auf Grund seiner Zuständigkeit nach Graz schickte. Als die Mutter nach Graz kommt, findet sie das Kind nicht. Dieses wurde, ohne daß die Mutter etwas wußte, in eine burgenländische Gemeinde abgegeben. Da Graz nicht der Zuständigkeitsort sei. Wie so das Fürsorgeamt zu dieser Feststellung kommt, ist unverständlich, da durch Heimatschein, Geburtschein, Trauschein und eine polizeiliche Befähigung einwandfrei die Zuständigkeit der Familie, Bösendorfer ihr Name, nach Graz feststeht.

Nach dieser Sachlage eine ungeheuerliche Schlampererei!

Die Mutter regte sich darüber auf. Jede andere Frau hätte ebenfalls nicht geschwiegen, noch dazu wenn sie gefroren wird: „Wenn ihnen was net paßt, fahrens runter ins Burgenland“. Der Be-

amte auf Zimmer Nr. 171, anstatt den Willen zu zeigen, den offensichtlich Irrtum aus der Welt zu schaffen und dadurch beruhigend zu wirken, brüllte:

„Stuhlig, oder wir lassen sie durch die Polizei abführen“.

Das sind ja ganz nette Zustände im Fürsorgeamt. Möchte sich der Herr Bürgermeister Wachtitsch nicht interessieren für diese Abstellung und für die Behandlung, welche die Proletarier dort auszuhalten haben?

Die Fürsorgerin Hahn,

an die sich die Mutter um eine Unterstützung für ihr krankes Kind, das sie bei sich hat, wandte, gab zur Antwort: „Asylbewohner bekommen durch die Bank nichts“. Das haben wir nämlich vergessen gehabt zu sagen, die Frau ist nicht nur eine Proletarierfrau, krank, ohne Arbeit, der Mann invalide, sie ist auch obdachlos. Es sind also bei ihr alle Vor-

Verbreitet den „Mahnruf“!

bedingungen vorhanden, wie ein Schafstich behandelt werden zu können. Als die Mutter die „Führerin“ Fahn ersuchte, für die Bezahlung eines Medikaments in der Höhe von 2 Schilling aufzukommen, lehnte dieselbe auch das ab. Mehrfache Klagen sind über die Führerin Fahn und schon zu Ohren gekommen. Allgemein wird sie roh und unmenntlich geschildert.

Will der Herr Bürgermeister dafür Sorge tragen, daß die vom Fleck getretenen und von der Rot gewürzten Proletariaten fernerschön von solchen „Führerinnen“ verschont bleiben?

Wir werden nicht aufhören die Anklagen des Proletariats in die Öffentlichkeit zu tragen, denn dazu wurde der „Mahnruf“ geschaffen und deshalb wird er heute von jeden denkenden Proletarier unterstützt. Unsere Stimme ist die Stimme Tausender, die gehört werden muß.

Rosa Luxemburg - Karl Liebknecht.

Als die Kämpfe in der deutschen Sozialdemokratie dazu führten, daß der Zentrismus mit Kautsky an der Spitze zum Reformismus herabglitt, da entstand dem revolutionären Flügel der deutschen Sozialdemokratie in Rosa Luxemburg eine einzigartige politische Führung. Sie vereinte die glühende Verehrbarkeit Lassalles mit der genialen wissenschaftlichen Tiefe von Marx, die blendenden schriftstellerischen Talente Rabels mit dem Weitblick Lenins und Trozki.

Als die Schergen Noskes am 15. Jänner 1919 Rosa Luxemburg ermordeten, erlitt die revolutionäre deutsche Arbeiterbewegung einen Verlust, von dem sie sich bis zum heutigen Tage nicht erholt hat.

Zehn Jahre vor dem Krieg führte sie bereits in der deutschen Sozialdemokratie einen erbitterten Kampf gegen die zunehmende Verbürgerlichung der Partei. Mit rücksichtsloser Schärfe zerschchnitt sie 1906 alle persönlichen, freundschaftlichen Bindungen, die sie mit Kautsky verbanden, da sie erkannte, daß seine schwankende, opportunistische Haltung ihn schließlich in den Sumpf des offenen Reformismus führen werde. In glänzenden theoretischen Werken reinigte sie die halbvergessenen Lehren von Marx und Engels von den Schlacken des Revisionismus. Der Höhepunkt ihrer revolutionären Tätigkeit fällt in die Kriegszeit.

Zusammen mit Karl Liebknecht, dem kühnsten und feurigsten Agitator gegen den imperialistischen Krieg, gründete sie den Spartakusbund, dessen eigentlicher Organisator Leo Jogiches war, ein Revolutionär von großer Erfahrung in illegaler Arbeit. Er fiel auf die gleiche Weise wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, durch die Hände der Noskebergen.

Niemals haben wir den Verlust Rosa Luxemburgs schmerzlicher empfunden, wie gerade jetzt; denn mit Luxemburg und Lenin verlor der internationale Kommunismus zwei von dem glänzenden Führer-Dreigestirn: Lenin, Luxemburg, Trozki. — Niemals schmerzlicher wie jetzt, am Vorabend des neuen imperialistischen Krieges, dem die kommunistische Internationale in zunehmender ideologischer Verwirrung entgegengeht.

Vieles an dem theoretischen Erbe Rosa Luxemburgs ist strittig. Jenseits der Kritik steht das Unvergängliche in ihrem Leben und Wirken: der unvergängliche, erbitterteste Kampf für die Wiedergeburt des revolutionären Marxismus.

Um diese Wiedergeburt aber geht auch unser Kampf, der Kampf der revolutionären Marxisten, Leninisten gegen den neuen Revisionismus der Stalins und Budjarins.

Mitglieder des Metallarbeiterverbandes, was sagt Ihr dazu?

Folgendes Ungeheuerliche wollen wir noch den organisierten Metallarbeitern zur Kenntnis bringen: Wie bereits in der letzten Nummer des „Mahnrufes“ bekanntgegeben wurde, wettete der Gewerkschaftsbürokrat Selz. Ring in der letzten Betriebsratssitzung gegen die Opposition. Er führte u. a. noch Folgendes aus:

„Es ist unerschöpflich, daß sich welche erlauben, uns erprobten Führern Vorschläge und Ratsschläge zu erteilen.“

Dieser verpönte Patentsozialdemokrat verwechselt wohl die Sitzungen der Vertrauensmänner der Metallarbeiter mit einer Kinderschule. Oder steht Ring wirklich auf dem Standpunkt: Zahlt den Beitrag, halt's aber die Goshen! Dann offen heraus mit der Meinung. Die Betriebsräte und Vertrauensmänner müssen in Einklang solche Äußerungen nicht nur auf's Schärfste zurückweisen, sondern dem Reformisten Ring noch öfter Ratsschläge und Vorschläge erteilen, die ihrem Gedankengang entspringen. Und dies umso mehr, als jeder Metallarbeiter verspürt, daß trotz der „großen Weisheit“ des „großen Führers Ring“ die **Graz Metallarbeiter die schlechtestbezahlten in ganz Österreich sind.**

Den Metallarbeitern rufen wir nochmals zu: Verlangt Bericht in einer allgemeinen Metallarbeiterversammlung! Kontrolliert ständig die Tätigkeit des Verbandes, bezw. dessen Inslangen! Unterstützt die wenigen Betriebsräte und Vertrauensmänner, welche gegen den Reformismus und Bürokratismus kämpfen!

Die Gewerkschaften sind keine sozialdemokratischen Parteifaktoren, sondern das Kampfszentrum aller Klassenbewußten Arbeiter!

Die Arbeitslosigkeit noch höher als im Vorjahre.

Antlich waren am 1. Jänner 1927 205.000 untertätige Arbeitslose vermerkt. In diesem Jahre sind es 207.043, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß dazu noch 20.000 Altersrentner zu zählen sind, die im Vorjahre unter den 205.000 inbegriffen waren. Außerdem müssen noch die Arbeitslosen ohne Unterstützung dazugezählt werden, deren Zahl sicherlich mit 60.000 angenommen werden muß. Die kapitalistische Wirtschaft offenbart uns durch diese Ziffern ihre Reife zum Absterben.

Bist du noch dabei? Dann tritt aus!

Nach einem Bericht der Diözese Sedau gibt es in Graz noch immer 161.769 Katholiken und erst 3607 Konfessionslose. Tausende werden unter den 161.769 von der Kirche noch als „Schafe“ mitgezählt, die sicherlich mit dem Pfaffenstum schon lange gebrochen, aus Lässigkeit aber noch nicht den Austritt aus der Kirche angemeldet haben. Wir mahnen diese, nicht länger die Schande auf sich beruhen zu lassen, bei den Pfaffen im Standesbuche aufgezählt zu werden. Tretet aus! Dazu genügt die Ausfüllung eines Austrittsformulares, das in der Redaktion des „Mahnrufes“ zu bekommen ist. Alles weitere wird von der Redaktion besorgt.

Arbeitslose! Abonniert den „Mahnruf“!

Zustellung per Post jeden Montag. Monatliche Einlieferung. Gebt die Bestellungen, Name und Adresse auf einem Zettel vermerkt, bei den Genossen bei der Anzeigungsstelle ab.

25 Jahre!

Bald sind es 25 Jahre, daß in der Allgem. Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse Dinzeng Muchitsch als Obmann schaltete und waltete. Ein Vierteljahrhundert verantwortungspflichtig Obmann in einer solchen wichtigen sozialen Institution ist gewiß eine lange Zeit, und da ziemt es sich, Rückschau zu halten.

Seine Getreuen werden ihm voraussichtlich aus diesem Anlasse ein Fest bereiten, dazu auch wir einen Beitrag beisteuern wollen. Leider hindert uns zu einer vollen Würdigung der Mängel an mehr konkreten Unterlagen. Daß diese Unterlagen fehlen, ist auf das Konto Muchitschs zu buchen.

Seit diese Krankenkasse besteht, bis vor ungefähr 20 Jahren, gab sie alljährlich Rechenschaftsberichte an ihre Mitglieder heraus und man konnte daraus — wenn schon nicht alles, weil die Zahlen ja von jeder verriäbar sind — sehr vieles entnehmen; es wurden z. B. die Angestellten und ihre Gehälter nominativ angeführt. Heute müssen die Mitglieder über die Verwaltung und Gebahrung ihrer Kasse so viel wie nichts.

In den Jahren 1904 bis 1907 — Bürgermeister Muchitsch bekleidete damals schon die Würde eines Obmannes — war das Institut durch seine schlechte Verwaltung hart am Rande des Abgrundes, langsam kam erst Ordnung hinein. Ob es das Verdienst des Obmannes war? Die Angestellten aus jener Zeit könnten es beantworten.

Die kommenden Jahre haben insofern etwas Bemerkenswertes an sich, als ausgesprochene Schädlinge unter dem Protektorat des Obmannes Muchitsch ungestraft ihr Unwesen treiben konnten.

Es war im Jahre 1907, als der Abteilungsleiter der Liquidatur, namens Praj, seinem Ressortleiter eine namhafte Summe entwendete und durch einen Stempelfälschungswindel die Kasse schädigte. — Zweifellos kann man deshalb Muchitsch keinen Vorwurf machen. Das Bemerkenswerte dabei ist nur, daß der Genannte nicht entlassen wurde, daß er, als die Beamtenschaft über seine Weiterbefassung in Erregung geriet, drei Monate den Gehalt ohne Dienstleistung ins Haus zugestellt erhielt und letzten Endes sogar noch Zahlstellenleiter wurde.

Ein anderer Fall: Der ehemalige Gemeinderat Herzog und Steinbauer hatten während des Krieges die Rationierung in der Allgem. Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse über. Sie führten ihre Obliegenheiten so gut im „eigenen“ Interesse durch, daß die übrigen Kollegen, schwer geschädigt, auf ihre Entlassung drängten. Muchitsch ließ sie aber nicht fallen. Sie wurden im Unfallkrankenhaus angestellt und als ihre Stellung durch verschiedene Malversationen auch dort erschütterter war, belamten sie trotzdem wieder einen schönen Posten, und zwar als Verwaltungsbeamte im Feldhof, wo sie noch heute sind. Das Zweigestir. Muchitsch-Schiel war ihnen stützlich hold.

Nun noch die Geschichte Schiel selbst: Früher war in dieser Krankenkasse der höchste beamtete Leiter ein Sekretär. Als dieser verdienstvolle Beamte starb, erhielt Anton Schiel diesen Posten. Aber der Drang nach höherem Einkommen und höherer Würde und die ausgezeichneten Beziehungen zum Obmann ließen ihn gar bald zu einem Direktor hinaufavancieren. Man schuf eigens für ihn diese Stelle. Was er an Gehalt als solcher bezog, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber daß er schon ein Jahr im Genusse der Pension steht und monatlich K 13.000.000 (dreizehn Millionen Kronen) bezieht, wissen wir.

Angeht's solcher Gehälter ist es nicht verwunderlich, daß auch die Verwaltungskosten ins Ungehörte gestiegen sind. Dafür wird bei den Mitgliedern gespart. Die freie Arztwahl wurde beseitigt. Das also ist das Fazit nach 25 Jahren!

Die Mitglieder haben es jedoch in der Hand, auch hier Wandel zu schaffen. Aber Nacht wird es allerdings nicht gelingen, aber im beharrlichen Kampf gegen alles, was faul ist.

Was man uns schreibt

Meine Antwort.

Die Hausgehilfin R. W. erhebt vom Verband der Hausgehilfinnen „Einigkeit“, Mariengasse 16, einen Werbebrief, unterzeichnet durch die Sekretärin Mithi Wagner. Darauf antwortet sie:

„Ich bin im Besitze Ihres Schreibens vom 29. Dezember 1927 und möchte darauf Folgendes bemerken: Wir Hausgehilfinnen von Graz leiden unter der ungeheuren Arbeitslosigkeit, die der Zug der Landmädchen verursacht, die noch dazu — und das ist das Gemeinste — um 10—15 S im Monat arbeiten. Daß solche Mädchen bei den Ausbeutungsmethoden so mancher christlichen, „Gnädigen“ die Posten bekommen, ist kein Wunder. Ich frage nun: 1. Was gedenkt der Verband gegen den weiteren Zustrom vom Lande zu unternehmen, um die Hausgehilfinnen von Graz vor Not und Obdachlosigkeit zu schützen? Wahrscheinlich eben so wenig, als die sozialdem. Partei gegen die Einstellung von Pensionisten und Doppelverdienern tut. 2. Was bietet mir der Verband, wenn ich postenlos werde und so wie viele andere Elternlose daselbst, unterstützungs- und obdachlos? Da es ein sozialdem. Heim für Hausgehilfinnen leider nicht gibt, bleibt mir, angenommener Weise ich bin Mitglied Ihres Verbandes, trotzdem nichts anderes übrig, als zu den Schwestern der Klerikalen, St. Josefsheim usw. zu gehen, um dort so lange zu bleiben, so lange das Geld reicht und dann Gefahr zu laufen, wegen geheimer Prostitution aufgegriffen zu werden oder als „anständiges“ Mädel Selbstmord zu verüben. Im Asyl, das wissen Sie hoffentlich, ist alles überfüllt. Und dann frage ich Sie, ob es Sie nicht genieren würde, sich dort vor einem Wärter nackt ausziehen zu müssen, der die Wäsche wäscht, was bei uns Frauen unter Umständen doppelt unangenehm ist. Wir haben auch ein Hausgehilfennengesetz, es ist vielleicht gut gemeint, „doch nie sollst du mich befragen“, wie es aussieht damit. Verlangt man seine gesetzliche Stunde Mittagszeit oder verlangt man um 9 Uhr abends zur wohlverdienten Ruhe gehen zu können, von anderen Dingen gar nicht zu sprechen, dann können Sie versichert sein, daß man der berühmte Hasaar bleibt, in diesem Falle die ewig wandernde Hausgehilfin. Geben Sie mir hinreichend befriedigende Antwort.“

wie Sie sich zu diesen meinen wenigen Fragen stellen und ich bin Ihr Mitglied.“

Dieses Antwortschreiben ist für den Verband der Hausgehilfinnen lehrreich, da treffend die brennendsten Fragen der Hausgehilfinnen aufgerollt sind. Gesehliche Regelung des Zuzuges vom Lande, der Arbeitslosenunterstützung und Errichtung eines Hausgehilfinnenheims. Das ist das Nötigste, was die Hausgehilfinnen brauchen.

Die Rechtschwendung der S. P.-Führung.

Die Politik der sozialdem. Parteiführung zeigt deutlich, daß sie ins Kleinbürgerliche Fahrwasser geraten ist. Dies ist jedoch nicht nur „oben“ bei Bauer, Kerner u. a. der Fall, sondern zum Großteil auch bei den örtlichen Parteifunktionären. So ging ein Jugendobmann der S. A. J. zum Boitsberger Parteisekretär und beschwerte sich über die Jugendzeitung, weil sie zu viel revolutionären Inhalt habe. Auch die revolutionären Bilder sollten nicht sein, denn das sei nichts für die Erziehung der S. A. J. Der hiesige Parteisekretär gab dem Jugendfunktionär recht und meinte, er sei nicht schuld; schuld daran sei einzig und allein die Jugendzentrale. Selbstverständlich sei eine revolutionäre Jugenderziehung schlecht. Beweis hierfür: Röstsch. Früher war dort die beste Jugendgruppe Steiermarks und heute wären die Hälfte Kommunisten. Er verfaßte hierauf eine Beschwerde an die Jugendzentrale, damit in Zukunft die Jugend keine revolutionären Bilder zu sehen und keine revolutionären Sachen zu lesen bekommt.

Oder man lese den „Arbeiterwille“ vom 1. d. Die Kleinbürger haben dort ihre Neujahrsgriße annonciert. Mit ihnen in einer Reihe mancher Paktentzenler und fogar solche, die mit ihren Autos in der Wahlzeit für die Bürgerlichen Schlepperdienste geleistet haben. Wurden die Annoncen wegen der S 6-80 aufgenommen oder um die Arbeiter durch die Neujahrsgriße mit den Bürgerlichen auszuwählen, um die revolutionären Gedanken gegen den Bürgerblock ihnen aus dem Gehirne zu drängen?

Arbeiter! Daß euch nicht ins Kleinbürgerliche Fahrwasser steuern; antwortet, indem ihr der R. P. (Opposition) beitrete!

Rastere der Partei.

Jeden Samstag zwischen 4 bis 6 Uhr im Parteilokal Abrechnung bei den Hauptkassieren.

Was dem Arbeiterleben

Die Alpine Montan verbricht den Kollektivvertrag und zahlt ihn nicht.

Arbeitslose, die mit einer der letzten Partien nach Eisenerz abgingen, nachdem ihnen der Kollektivvertrag zugesagt war, berichten uns und belegen dies auch durch Lohnkardes, daß sie weit unter dem Kollektivvertrag entlohnt wurden. Sie haben deshalb ihre Abrechnung gefordert und sind nach Graz ohne Großes Geld, unter vielen Schwierigkeiten zurückgekehrt. Die Arbeitslosenversicherung muß ihnen selbstverständlich zuerkannt werden, da niemand gezwungen werden kann unter dem Kollektivvertrag zu arbeiten.

Größere Räume und mehr Beamte müssen zur Verfügung gestellt werden.

Bei der Arbeitslosenunterstützungs-Auszahlungsstelle im Finanzgebäude Graz müssen täglich Tausende auf der Straße endlos warten, um dann im Hausflur und Keller gang daselbst noch einmal auskosten zu müssen. Durch das Stehen in Nässe und Kälte wird die Gesundheit aller freventlich aufs Spiel gesetzt.

Muß das so sein? Nein! Im Sommer, als die Arbeitslosenziffer fast um die Hälfte geringer war, reichten die Räumlichkeiten sowie die Beamten knapp hin, um die Auszahlung zu bewältigen. Jetzt ist die Arbeitslosenziffer beinahe um das Doppelte höher und es ist sonnenklar, daß unter solchen Verhältnissen die Räumlichkeiten sowie die Anzahl der Beamten unzureichend ist. Die Finanzlandesdirektion hat bis jetzt taube Ohren gezeigt. Die Arbeitskammer muß nun endlich in aller Schärfe Bereitstellung größerer Räumlichkeiten sowie einen höheren Beamtenstand zur Abwicklung der Auszahlung fordern. Da die Finanzlandesdirektion den Arbeitslosen nicht entgegenkommt, wäre es auch durchaus recht und billig, wenn die sozialdem. Gemeinderäte die Zustände bei der Auszahlungsstelle öffentlich zur Sprache brächten, um die Mißbilligung des Behaltens der Finanzlandesdirektion von einem öffentlichen Forum zu bekunden. (Einer von den vielen Tausenden, die täglich in Kälte und Nässe oft stundenlang stehen müssen.)

Der rote Späher.

Erzählung aus Sibirien von Redukshyn. Fortsetzung.

Schlafen konnte ich freilich nicht. Mein Gehirn arbeitete wie ein aufs höchste angelassener Motor. Ich erdachte die verschiedensten Arten, Nachricht über die Möglichkeiten der Fortsetzung meiner Nachforschungen zu geben. Ich muß einen Brief schreiben, aber wie? Was soll ich in ihm schreiben, welche Tatsache soll ich mitteilen und vor allem, wer soll den Brief besorgen?

Es wird schon gehen. Denn ohne Verfahren wird man mich doch nicht erschließen und ein solches bedeutet mindestens 24 Stunden Galgenstrick. Das ist ja eine ganze Menge Zeit, während 24 Stunden kann man viel machen, wenn man richtig zupackt . . .

Da! . . . Meine Sinne scheinen mich wieder zu täuschen! An der Wand ein weißer Fleck! Wohl Mondschein? Aber woher? Ich blicke nach der Decke . . .

XVI

Die Finsternis

Auf den russischen Bahnen verkehrten und verkehren auch heute viele Wagen alter Bauart, mit einem Dachaufsatz, der sich über die ganze Länge der gewölbten Wagendecke hingiebt. In diesem kammartigen Aufbau befinden sich kleine schmale Fenster . . .

Auch mein Salonwagen hatte ein solches Verdeck, auch über jenem Teil des Wagens, in welchem ich saß, schauten Fenster in die blaue Nacht.

Ich maß die Größe der Fenster mit den Augen. Was aber, wenn ich wirklich durch das Fenster komme? An Wogen sieht sicher eine Wache, wie an jedem Wagen des Kommandantenzuges. Wenn ich durchklettere, würden sie mich sicher entdecken.

Ich wage es trotzdem . . . Blutüberströmt, von den Nesten des eingedrücktten Fensters zerrissen, zerre ich mich aufs Dach.

Die Wachen schreiten tatsächlich auf beiden Seiten des Wagens auf und ab. Wolken jagen über den Himmel und verdunkeln zeitweilig den Mond. So oft sich ein Wollenfetzen vor das Mondlicht schiebt, schiebe ich mich ein Stück weiter, zum Rand des Dachaufsatzes. An der Verbindungsharmonika zwischen zwei Waggons lasse ich mich auf die Erde hinunter, schlüpfte unter den Wagen und halte Umschau. Einer der Wächter steht ganz nahe vor mir. Kaum 20 Schritte entfernt . . .

Plötzlich kommt er geradeswegs auf mich zu . . . Kommt näher und näher . . . Er steht schon fast vor mir, gerade neben dem Rad, unter dessen Achse ich liege . . .

„Genosse, fürchten Sie sich nicht,“ höre ich eine leise Stimme. „Kriechen Sie unter dem Zuge weiter.“

Bei dem letzten Waggon stehen keine Wachen. Kommen Sie dort hervor und gehen Sie ohne Zögern zur Signalflechte. Dort, hinter der Brücke, im Waldchen steht ein Auto. Schon seit gestern abend bereit. Dort lösen sich unsere Genossen in der Nacht ab. Sie warten auf Sie. Haben Sie aber noch Kraft zum Kriechen? Wenn nicht, dann bleiben Sie nur liegen, wir werden schon etwas ausdenken . . .

„Ich kann schon noch kriechen, Genosse. — Schönen Dank.“

„Nach's gut, Genosse!“

XVII

„Im Landhaus“.

„Wissen Sie denn, wer es ist?“ Ein französischer Kutscher hat ihn mir empfohlen. Er sagt, es sei einer der unehelichen Söhne des Sultans Abdulkamid . . . Aber er kann ja auch gelogen oder sich getäuscht haben. Ich weiß nur, daß er unermeßlich reich ist. Hat auch in Paris studiert. Spricht ein wunderbares Französisch. Wiegens ein Original. Liebt, wie er selber sagt, sich in der Welt herumzutreiben. In was ist er nun gekommen, um mit unserer feigreichen Armee in Moskau einmarschieren zu können. Keine schlechte Idee, nicht wahr? In diesem einzigen Hotel, Tausende von Werks zurückzulegen. Nur deswegen ist er gekommen.“

Ein Bericht der J. B. R. Org.

Die Beamtin des Schalters 3 weist der Arbeitslosen R. B. Org. Nr. 55.225, eine Arbeit in der Schuhfabrik Montana zu. Als sich diese dort vorstellte, wurde sie gefragt, ob sie Heimarbeiten machen könne, worauf die Arbeitslose erklärte, für Heimarbeiten nicht mehr perfekt zu sein. Sie war nämlich vor 8 Jahren einmal Schuhstepperin und die letzte Stelle hatte sie in einer Holzschuhstepperei inne. Da die Fabrik auf eine Heimarbeiterin rekrutierte, wurde die Arbeitssuchende nicht aufgenommen. Zum Schalter zurückgekehrt, erzählte sie den Vorgang, warum sie abgewiesen wurde. Die Beamtin, rücksichtslos, unverständlich, sagt: „Falsche Angaben, Arbeitsverweigerung“ und die Unterstützung wurde der Arbeitslosen, die in der zweiten Bezugswocche stand, auf 8 Wochen entzogen. Die J. B. R., bei der die letzte Entscheidung liegt, hob diese höchst ungerechte Verfügung nicht auf, wie sollte sie auch zu einer anderen Ansicht kommen. Die Sitzungen sind doch nur ein Komödientheater, die Partei hat dort kein Wort. Glockenzeichen, Eintritt, Rehrwendung: das sind die berühmten Sitzungen, bei denen der Arbeitslose glaubt, sein Recht zu finden, anstatt dessen aber die Daumenschrauben angelegt bekommt.

Ergebnisse der Woche

Gegen die Erhöhung der Gemeindefinanzlagen von Graz haben sich die Rubenländer in einer Versammlung am 9. Jänner ausgesprochen.

Der St. Gotthardter Waffenschmuggel, bei dem die Versorgung Ungarns durch Italien mit Waffen von österreichischen Zollbeamten in der Neujahrsnacht aufgedeckt wurde, sollte durch die Kleine Entente vor dem Bitterbund kommen. Italien drohte daraufhin, französische Waffensendungen, die ebenfalls über Österreich nach Jugoslawien gingen, zu entziehen. Die Arbeiter können daraus ersehen, wie hinter den Kulissen die nächste Großschlächterei vorbereitet wird.

Eine Auleihe in der Höhe von 50 Millionen Rubel wurde vom englischen Bergarbeiterverband bei der roten Gewerkschaft in Moskau aufgenommen.

Ein Raub angezweifelt wurde die Leiche der 68jährigen Franziska Richter in Bernegg. Die

Wohnung war versperrt, weshalb die Leiche im Hunger Körperstelle der Toten abmagerte.

Die Gemeinderatswahlen in Steiermark finden mit Ausnahme von Graz 1928 statt. Die Grazer Gemeinderatswahlen sind jedoch für 1929 festgesetzt.

Aus der Internationale.

Rußland.

Auf dem Parteitag der R. P. R. gab Jaroslawsky bekannt, daß 2033 oppositionelle Genossen vor die Kontrollkommission geladen wurden. 970 wurden aus der Partei ausgeschlossen.

Sämtliche Führer der russischen Opposition, unter ihnen Maslowski, Kadel, Smilga, Muralow, wurden ausgeschlossen. Ferner wurde die gesamte oppositionelle Gruppe Sopronow-Sminow ausgeschlossen. Die Gruppe Sinowjew-Ramenew, die gleichfalls ausgeschlossen wurde, hat eine Kapitulationserklärung abgegeben.

Die ausgeschlossenen russischen oppositionellen Genossen sind von der Moskauer Parteileitung aufgefordert worden, ihre Mitgliedskarten und Parteidokumente sofort abzuliefern. Die oppositionellen Genossen weigern sich, dieser Aufforderung nachzukommen, weil sie sich auch weiterhin als klassenbewußte Kommunisten bekennen. Wie mitgeteilt wird, soll nun die Ablieferung durch gerichtliche Zwangsmassnahmen erfolgen. Die frägligen Mitgliedskarten sind in der russischen Parteipresse daher in aller Öffentlichkeit für ungültig erklärt worden.

Deutschland.

Auf dem pfälzischen Bezirksparteitag in Kaiserslautern am 11. Dezember erhielt die Opposition 46, das ZK. dagegen nur 23 Stimmen.

In dem Arbeiterbezirk Wedding (Berlin) fand am 13. Dezember eine Delegiertent Konferenz statt, auf der die Genossen Weber, Kiese und Winkler für die russische Opposition eintreten. Eine Resolution des ZK. wurde mit 88 gegen 83 oppositionelle und 7 Enthaltungen angenommen.

Nicht hineinfallen!

Es häufen sich die Fälle, wo Agenten durch besonders raffinierte Geschwindigkeit Unterschriften

zur Bestellung von teuren Wägern, z. B. „Die Frau als Hausärztin“ herauslocken. — Ist einmal die Unterschrift gegeben, so treibt diese Gesellschaft die Kosten mit allen Mitteln auch nach Ablauf von Jahren noch herein, ganz gleichgültig, ob man die Bestellung zurückgezogen hat oder nicht. Gerichts- und Rechtsanwaltskosten werden obendrein dem durch die Geschwindigkeit des Agenten Hineingefallenen noch erpreßt. Für den Proletarier sind derartige Wäger ganz zwecklos, ja sie wirken sogar proozerierend, weil darin zur Erhaltung des Körpers und der Gesundheit Weisungen gegeben werden, die nur die Drohnen der Gesellschaft in ihren Willen, Parästien und Kurorten durchzuführen können. Die Verlagsanstalten dieser Wäger zeigen eben nicht die Ursachen und Wurzel aller Krankheiten auf, sondern sie wollen nur die Not und das Elend für ihren Geldsack nutzbar machen. Unterernährung durch miferabile Entlohnung, Arbeitslosen hungerunterstützung, Stallungen statt Wohnungen und die Arbeit in den meist unhygienischen Fabriken dazu — das sind einige wenige der Grundursachen aller Krankheiten. Darüber schreiben diese Gesellschaften nicht. Weiset deshalb jedem die Tür, fällt auf Unterschriftenverlangen nicht hinein!

Zeugen gesucht!

Diesigen Personen, welche am 31. Dezember 1927 in der Zeit von 11—12 Uhr vormittags in der Auszahlungsstelle der „Gewerblichen Krankenkasse Graz“, Lendkai Nr. 21, zwecks Abholung des Krankengeldes oder anderer Angelegenheiten anwesend waren, werden freundlichst ersucht, sich in der Redaktion des „Mahrufer“, Elisabethnergasse 20, zu melden. (Vormittags von 9—12 Uhr, nachmittags von 3—7 Uhr.)

Bildungsturse.

Nächster Bildungsturs:

- In Andritz: Samstag, den 21. Jänner, halb 8 Uhr abends,
- in Götting: Montag, den 23. Jänner, halb 8 Uhr abends, bei Genosse Baumkirchner, Schillingergasse 214,
- in Graz: Samstag, den 21. Jänner, halb 8 Uhr abends, Elisabethnergasse 20. Samstag, den 21. Jänner, halb 8 Uhr abends, in Schmanna's Hofhaus, Schönbauergasse, Stadteil III.

Briefkasten.

Genosin R. B. VI. Wir möchten mit Ihnen sprechen

Es wurde ihm aber in der Stadt langweilig. Er wollte daher sich von diesem Treiben bei mir auf dem Gute erholen. Da habe ich ihn eben mitgenommen. Sie sind mir doch nicht böse, daß ich hier Ihre Einsamkeit gestört habe?

„Im Gegenteil, ich freue mich sogar darüber, Monsieur!“

Fünf Tage nach meiner Abreise aus dem roten Stabe, um 11 Uhr vormittags, das heißt also 8 Stunden, nachdem ich mich aus dem Waggon des Kommandierenden befreit hatte, bezog ich ein Zimmer neben demselben Franzosen, dem ich heute Nacht mit meinem Schlaspulver einen so ausgiebigen Schlaf bereitet hatte.

Ich wohne in dem Landhause des Genossen Jzremowitsch! Ich habe mit ihm abgemacht, daß er mir auf 6 Uhr alles Nötige zur Beobachtung herbeischaffen werde.

Nach dem Frühstück, ungefähr gegen 1 Uhr, war Genosse Jzremowitsch mit dem Franzosen in die Stadt gefahren, und ich begann, mich mit meiner nächsten Umgebung vertraut zu machen. Die Dienerschaft war im allgemeinen „neutral“, außer, freilich, dem Kammerdiener, einem Franzosen, dem Vertrauten seines Herrn, über den wir mit Genossen Jzremowitsch schon gewisse Beratungen geführt hatten.

Es war ein altes, mächtiges Gebäude, fast schon ein Schloß. Mit Park, Pferden, Stallungen, Wirtschaftsgebäuden.

Der Herr Papa des Genossen Jzremowitsch hatte augenscheinlich kein, schlechtes Leben geführt. Ob der Alte wohl verstehen würde, daß sein Sohn all das, was seine Vorfahren auf rebliche oder unrebliche Weise zusammengerastet haben, mit Freuden, leichtem Herzens der Sache der Revolution zur Verfügung stellen werde?

Ich merkte mir die Lage der Zimmer. Es waren ihrer so viele, daß ich das Zählen bald bleiben ließ. Auch ist ja die Zahl nicht wichtig. Auf alle Fälle studierte ich den Grundriß des Gebäudes. Das Wesentlichste für mich waren das Wohnzimmer, das Wohnzimmer und mein und des Franzosen Schlafzimmer.

Diese Zimmerei lagen so, daß mein Zimmer den Mittelpunkt bildete. Die Außenwand meines Zimmers, mit einem Balkon und zwei Fenstern, schaute auf den Park. Die innere Wand, ohne Türe und Fenster trennte meines von dem Zimmer des Franzosen. In der dritten Wand war die Türe zum Speisezimmer und die vierte, wieder ohne Öffnung trennte mich vom Wohnzimmer.

Meine Instrumente befanden sich im Handkoffer. Die Apparate zum Abhören und Beobachten sollten — wie gesagt — Genosse Jzremowitsch mir um 6 Uhr bringen.

Selbstverständlich flog ich auch auf den Boden, durchsuchte ihn sorgfältig, ermaß mit den Augen,

wo sich die Decke meines und des Franzosen Zimmer befinden konnte.

Als ich unter dem schiefen Dach des Bodens herumkroch, fiel ich auf einen ganzen Haufen alten Gerümpels, alter Karikäten, Bilder, Teppiche, Waffen.

Ich konnte nicht widerstehen und nahm einen altertümlichen türkischen Dolch an mich. Er konnte mir immerhin noch von Nutzen sein. Umso mehr, als ich jetzt meine Waffe bei mir hatte.

Um 7 Uhr abends kehrte Genosse Jzremowitsch aus der Stadt zurück und brachte alles, was ich zu meiner weiteren Arbeit benötigte. Er hatte sich sogar um etliche 40 Minuten verspätet, weil es nicht gleich gelungen war, nach einem von mir verfertigten Wachsabdruck einen Nachschlüssel zum Zimmer des Franzosen herzustellen. Aber er brachte ihn doch mit, und ich hatte ihn in Händen.

Um 9 Uhr kam dann auch der Franzose mit irgend einem Gast angefahren. Sie gingen direkt in das Wohnzimmer. Durch die kleine Öffnung, die ich inzwischen in die Wand gebohrt hatte, verglich ich den neuen Gast mit der Photographie der hiesigen Lokalgröße, die ich feinerzeit erhalten und nach den Angaben der Bugowina mit Namen versehen hatte. Nachdem ich so festgestellt, daß es der Leiter des Nachrichtendienstes war, begann ich, das Gespräch der beiden zu belauschen.

(Fortsetzung folgt.)